

Komponisten diesen italienischen Musizierstil aufgegriffen und ihn als Muster angesehen.

Der Begriff des „vivaldischen Musters“ geisterte förmlich umher unter den komponierenden Musikern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas, und der wesentlich jüngere Johann Joachim Quantz (1697 – 1773), später als Flötenmeister und Lehrer von Friedrich II. selbst weit bekannt, drückte es in seiner Autobiographie, über seine Lehrjahre (1714) nachsinnend, so aus: „In Pirna bekam ich ... die Vivaldischen Violinkonzerte zum erstenmale zu sehen. Sie machten, als eine damals ganz neue Art von musikalischen Stücken, bey mir einen nicht geringen Eindruck. ... Die prächtigen Ritornelle des Vivaldi haben mir, in den künftigen Zeiten, zu einem guten Muster gedienet.“ Johann Sebastian Bach, nur sieben Jahre jünger als Vivaldi, hat zu ihm aufgeschaut, von ihm gelernt, selbst mehrere Instrumentalwerke für so bedeutsam angesehen, daß er daran partizipieren wollte. Er hat sie regelrecht umgearbeitet, einige für Cembalo, andere für Orgel und sich die vivaldische Konzertform wirklich zu eigen gemacht. Die „Brandenburgischen Konzerte“ z. B. hätten niemals ohne eine solche Anregung entstehen können. Auch Telemann und Fasch oder die komponierenden Hofmusiker aus Dresden, Pisendel als berühmter Geiger an der Spitze eines der bedeutendsten Orchester, haben auf Vivaldis Wirken gesehen und seine Konzerte für das eigene Schaffen zum Vorbild genommen. Vivaldis Instrumentalkonzerte gehörten in dieser Zeit ganz einfach zum Selbstverständnis eines kompositorischen Regelwerks.

Ganz im Gegensatz zu den Konzerten sind die zahlreichen kirchenmusikalischen Werke